

Die ganze Welt gegen die Serben?

Autor(en): **Seifert, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **87 (1993)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die ganze Welt gegen die Serben?

Zu den vielen Ungeheuerlichkeiten in Ex-Jugoslawien, die mit der aggressiven Sprache beginnen und in der blutigen Gewalt enden, gehört auch die serbisch-nationalistische «Opfer»-Ideologie, mit der sich der Beitrag von Kurt Seifert auseinandersetzt. Der Autor war zusammen mit Roland Brunner (Bresche-Journalist und Koordinator der GSoA-Antikriegskampagne) vom 22. März bis 2. April in Serbien. Sie besuchten vor allem Friedensgruppen, Kirchenleute und unabhängige Medienschaffende. Hier der Bericht, der auch ein trauriges Kapitel zeitgenössischer Kirchengeschichte anzeigt. Red.

«Kulturelles Genozid»

Am Ostersonntag bekundeten rund 2000 Serbinnen und Serben in Zürich ihre Unterstützung für die Politik der serbischen Regierung. Die DAZ veröffentlichte am 13. April einen SDA-Bericht darüber und illustrierte ihn mit einem Foto der Kundgebung. Dort sind Frauen mit Judensterne-ähnlichen Abzeichen zu sehen, und eine von ihnen hält ein handgeschriebenes Plakat hoch mit der Aufschrift: «SERBE NOUVEAU JUIF DE L'HISTOIRE».

Die Botschaft der Symbole ist klar: Das serbische Volk ist heute so bedroht, wie es einst das jüdische zur Zeit des Hitler-Faschismus war. Jeder aufrechte Antifaschist, jede konsequente Demokrat*in muss sich mit dem Kampf dieses Volkes gegen das drohende Genozid solidarisieren. Doch warum sollte sich die Welt gegen die Serben verschworen haben? Daniel Salvatore Schieffer, ein italienischer Philosoph, der in der Februar-Ausgabe von «Serbien» – der Monatsschrift des serbischen Informationsministeriums – als «Mitarbeiter des Nobelpreisträgers Elie Wiesel» vorgestellt wird, sagt im dort veröffentlichten Interview:

«Ich glaube, dass das serbische Volk mit der ausserordentlich reichen Kultur, die es hat, mit der eigenen nationalen Tradition, dem Mystizismus, eine Gefahr für West-

europa darstellt, welches seine Identität und Kultur verloren hat, die in der kapitalistischen Gesellschaft, der Konsumgesellschaft, von Grund auf nivelliert wurde. Ihre kulturelle Identität ist derart stark, und so grundverschieden von dem, was heute Europa ist, dass Sie für dieses Europa, wenn es so gemacht werden will, wie es möchte – also durch eine Nivellierung der kulturellen Unterschiede – eine Gefahr, eine Barriere darstellen. Ihre Identität ist für Europa zu stark... Das serbische Volk ist heute gefährdet, da es anders ist, da ihm daran gelegen ist, die ethnischen, kulturellen und traditionellen Unterschiede zu wahren. Daher kann ihm eine völlig neue Form des Genozids widerfahren – ein kulturelles Genozid.»¹

Lohnt es sich, solche propagandistischen Phrasen überhaupt zur Kenntnis zu nehmen? Der antikapitalistische Gestus des Philosophen mag noch hingehen, aber das Geschwätz von der Stärke serbischer «kultureller Identität» und ihrer Verschiedenheit von dem, «was heute Europa ist», wirkt allzu banal und blauäugig. Drückt sich diese Stärke etwa darin aus, in Bosnien Hunderttausende von Musliminnen und Muslime mit ihren Kindern zu vertreiben, Zehntausende zu töten, Städte wie Sarajevo zu zerstören, in denen Menschen unterschiedlicher Kulturen und Konfessionen zusammenleben konnten? Soll Schieffers

Theorie der Differenz rechtfertigen, dass serbische Soldaten und Freischärler das dem Erdboden gleichmachen, was nicht serbischer «nationaler Tradition» entspricht?

Ein serbisches Trauma

Die Serben als *Opfer der Weltgeschichte* – dieses Geschichtsbild vertreten nicht nur die Propagandisten der serbischen Regierung sowie deren kaum sehr zahlreichen intellektuellen Mitläufer im Ausland. Auch ein angesehenener Mann wie das Oberhaupt der serbisch-orthodoxen Kirche, *Patriarch Pavle*, reiht sich in diese Front ein. So äusserte er im Herbst 1991, während des Krieges gegen Kroatien, in einem Gespräch mit der regierungskonformen Tageszeitung *Politika*, die «Propaganda unserer Feinde» verdrehe die Tatsachen: Aus Akten serbischer «Verteidigung gegen Gewalt und böse Taten» werde Gewalt gemacht, die Serbien gegen eben diese Feinde anwende.² Mit keinem Wort zweifelte er daran, dass das serbische Volk bedroht sei – und zum Beleg dafür schlug er den Bogen zwischen 1991 und 1941: Damals ging der *kroatische Ustascha-Staat* von Hitlers und Mussolinis Gnaden mit äusserst brutaler Gewalt – und zumindest zeitweiliger Unterstützung eines Teils des katholischen Klerus in Kroatien³ – gegen die serbische Bevölkerung und andere Volksgruppen vor. Wer für den Patriarchen die heutigen «Feinde» des serbischen Volkes sind, dürfte deshalb klar sein.

Einmal Ustascha, immer Ustascha? Neuere historische Forschungen – beispielsweise anhand von Dokumenten aus dem ehemaligen Potsdamer Staatsarchiv – belegen, dass die «Mehrheit des kroatischen Volkes ... damals nicht hinter der Ustascha und ihren Bundesgenossen in Kutte und Talar» stand: «Die Bevölkerung steht nahezu restlos zu den Banditen und will von der ... Regierung nichts mehr wissen», konstatierte im Dezember 1943 besorgt ein deutscher Polizeikommandeur den Zulauf zu Titos Partisanen. Auf serbischer Seite sah es ähnlich aus: Die (zu-

mindest gegen Kriegsende) ebenfalls von den Deutschen geförderten Tschetniks des Draza Mihajlovic, die in den von ihnen kontrollierten Gebieten unter Kroaten und Moslems wüteten, vertraten ebenfalls nur eine Minderheit.» Deshalb hat es «keine historische Berechtigung, wenn die Serben heute alle Kroaten als Ustascha-Sympathisanten denunzieren, und umgekehrt die Kroaten in jedem Serben einen Tschetnik erblicken»⁴.

Weil das Wüten der Ustascha wie auch Rachemassaker am Ende des Zweiten Weltkrieges im sozialistischen Jugoslawien Titos ein Tabu blieben, gab es keine Möglichkeit zur *Aufarbeitung der Geschichte*. Das unverarbeitete serbische Trauma von 1941 wurde 50 Jahre später von der serbischen Führung reaktiviert, um die eigene Aggressionspolitik zu rechtfertigen. So verwahrte sich der Patriarch im erwähnten *Politika*-Gespräch auch keineswegs dagegen, die Ustascha-Greuel der Vergangenheit mit der heutigen kroatischen Politik zu vermengen.

Dass er nur an eine *Bedrohung des eigenen Volkes* denken kann, belegt ein Brief, den er im Juli 1992 an UNO-Generalsekretär Boutros-Ghali schrieb: Dort warnte der Patriarch vor einem «Völkermord» an der serbischen Bevölkerung in Bosnien-Herzegowina – ohne die Morde an bosnischen Muslimen und Musliminnen auch nur mit einem Wort zu erwähnen (KIPA, 13. Juli 1992). Der in Zürich lebende serbisch-orthodoxe Pfarrer Drasko Todorovic kommentierte lapidar: «Der Patriarch ist einfach nicht richtig informiert!... Die vom Staat kontrollierten Medien melden lediglich, wenn Serben geschlachtet werden – und viele fallen leider immer noch auf diese einseitigen Informationen herein.»⁵

Kirche als Beschützerin des Serbentums

Dem Patriarchen kann zugute gehalten werden, dass er sich heute zumindest verbal von Kriegsverbrechen distanziert – «egal, wer sie begangen hat, ob ein Serbe,

ein Kroat oder ein Muslim», erklärte er uns in einem Gespräch Ende März in Belgrad. Vom Wunsch nach *Frieden*, den er bei Treffen mit katholischen Kirchenführern und muslimischen Vertretern aus Ex-Jugoslawien immer wieder betont (zum Beispiel im September und November letzten Jahres in der Schweiz), ist in der Praxis der serbischen Orthodoxie *wenig zu spüren* – doch deren Politik werde eben von anderen gemacht, wie kirchliche Insider zu berichten wissen: etwa von Bischof Irinej Bulovic aus Novi Sad, der dem Vatikan, dem Ökumenischen Rat der Kirchen und dem Islamischen Weltkongress einen geheimen Plan «zwecks Abwürgung und völliger Vernichtung des orthodoxen Serbentums»⁶ unterstellt.

Die *serbisch-orthodoxe Kirche* sei «heute zu einem der Hauptakteure auf der politischen Bühne Serbiens avanciert», stellte der US-amerikanische Politologe Gordon B. Bardos Mitte letzten Jahres fest.⁷ Welches Ziel sie dabei verfolgt und welchen Weg sie einschlägt, lässt sich nicht immer genau erkennen. Während die Kirche im «real-existierenden Sozialismus» nach Titos Weise wenig gesellschaftlichen Spielraum besass, war sie mit der Wende des Serben-Führers *Slobodan Milosevic* vom Sozialisten zum Nationalisten auf einmal als «schmückendes Beiwerk ... zur Hebung des Nationalbewusstseins»⁸ gefragt. Dies kam ihrem Selbstverständnis als «Beschützerin der Interessen der serbischen Nation»⁹ sehr entgegen.

In diesem Sinne hatte sich die orthodoxe Kirche beispielsweise schon in den sechziger Jahren in der *Kosovo-Frage* engagiert: «Angesichts von Titos offensichtlicher Entschlossenheit, die Sache der Albaner zu fördern, blieb als letzte Instanz nur noch die Kirche, um serbische Interessen im Kosovo zu vertreten.»¹⁰ Hohe Kirchenführer, unter ihnen der heutige Patriarch, der damals Bischof der Kosovo-Region war, brachten ihr «Missfallen über die, wie sie es nannten, offizielle Benachteiligung der Serben im Kosovo zum Ausdruck»¹¹.

In der Verteidigung dessen, was sie unter «*nationalen Interessen*» versteht, lässt sich

die Kirche auch von der Milosevic-Regierung kaum überbieten. Von Zeit zu Zeit äussern die Kirchenleitung oder einzelne Bischöfe Kritik, wenn ihnen das Belgrader Regime diese Interessen zu wenig konsequent zu vertreten scheint. So war die Kirche letztes Jahr einige Monate lang an der Seite der nationalistischen Opposition zu finden, weil sich bei den Kirchenführern die Einsicht durchgesetzt hatte, dass «Milosevic für Serbien eine Katastrophe bedeutet»¹². Doch nach den Wahlen vom Dezember 1992, die den Anti-Milosevic-Kräften keinen Erfolg brachten, scheint sich der Kirchenkurs wieder in Richtung Anpassung an das Regime verändert zu haben.

Gefangen im nationalistischen Denken

Mit ihrer Orientierung an den Werten des «Serbentums» macht sich die serbisch-orthodoxe Kirche zur Gefangenen einer nationalistisch-chauvinistischen Politik. Die Frage ist, ob dieser Weg nicht ins Abseits führen wird. *Franc Perko*, katholischer Erzbischof von Belgrad, ist sich der Gefahren des Nationalismus für die Kirchen bewusst: «Katholische wie orthodoxe Kirche und auch die muslimische Gemeinschaft sind so stark mit ihrer jeweiligen Nation und den nationalen Gefühlen verbunden, dass es ihnen sehr schwer fällt, darüber hinauszugehen. Es ist wahr, dass auch kirchliche Leute – in der katholischen Kirche Kroatiens genauso wie in der orthodoxen Kirche Serbiens oder bei den bosnischen Muslimen – von dieser Mentalität geprägt sind», erklärt er uns in einem Gespräch Anfang April. (Perko kann sich die kritische Distanz zu seinen kroatischen Glaubensbrüdern leisten: Er ist Slowene...)

Die christlichen Konfessionen lassen sich von der nationalistischen Politik vereinnahmen, doch die *Ursachen des Nationalismus* in Ex-Jugoslawien und damit auch des gegenwärtigen Krieges in Bosnien sind nicht in erster Linie bei den Religionen zu suchen. Dieser Krieg sei die Folge einer serbischen Option, erläutert der

Erzbischof: «Als es zu Beginn der neunziger Jahre nicht mehr möglich war, Jugoslawien als Ganzes zu erhalten, sollten wenigstens alle sogenannten serbischen Gebiete bewahrt bleiben: Überall dort, wo Serben leben, selbst wenn sie eine Minderheit bilden, hat gemäss dieser Option serbisches Gebiet zu sein. Nachdem die internationale Gemeinschaft Ende 1991 akzeptiert hatte, dass das alte Jugoslawien nicht mehr existiert, entwickelten die Serben ihre Konzeption weiter: Sie fordern – wie Slowenen und Kroaten – ein Recht auf Selbstbestimmung und begründen damit ihren Anspruch auf je einen eigenen Staat in Kroatien und in Bosnien. Dieses Ziel soll auf dem Wege des Krieges erreicht werden. Das nenne ich die <Kriegsoption>.»

Diese Kriegsoption sei von der übergrossen Mehrheit des serbischen Volkes akzeptiert worden, stellt Franc Perko fest. Die *Massenbasis für den Kriegskurs* bindet auch den Kirchen die Hände: «Angesichts der herrschenden Kriegsmentalität finden unsere Versöhnungsappelle kein Echo.» Der Belgrader Erzbischof denkt aber über den Tag hinaus: «Nach dem Krieg wird es die Hauptmission beider Kirchen – der katholischen wie der orthodoxen – sein, Hass und Rache zu überwinden. Doch im Moment ist das sehr schwierig.» Eine echte ökumenische Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen sei derzeit «kaum möglich». Es bleibe ihm deshalb nicht viel mehr, als «freundliche Beziehungen» zu den orthodoxen Bischöfen sowie zum Patriarchen zu pflegen. Wichtig seien internationale kirchliche Kontakte, auch Beziehungen zu Friedensgruppen, die die Kirchen in Ex-Jugoslawien ermutigen, «aus diesem Nationalismus herauszuwachsen. Die Kontakte mit Europa und der ganzen Welt können uns helfen, damit wir lernen, uns besser zu verstehen.»

«Serben, die ihr eigenes Volk hassen»

Die neueste Version zum Thema «Die Serben als Opfer der Weltgeschichte» liefert das gegen Rest-Jugoslawien gerichtete *Wirtschaftsembargo*. Die Propaganda stellt

Serbien als Opfer einer internationalen Verschwörung dar – und die meisten Serbinnen und Serben glauben immer noch daran. «Sie bekommen die Sanktionen zu spüren, aber sie sehen den Zusammenhang nicht, der zwischen diesen Sanktionen und dem Krieg in Bosnien besteht», erklärt *Vesna Pesic*, die Direktorin des Belgrader Antikriegszentrums. «Die Sanktionen zeigen jetzt eine echte Wirkung, vor allem auf die Wirtschaft dieses Landes», bestätigt Erzbischof Perko. «Jetzt kann Serbien den bosnischen Serben nicht mehr so viel helfen, mit Waffen beispielsweise.» Doch die unausgesprochene Absicht des Embargos, die serbische Bevölkerung gegen die Milosevic-Regierung zu mobilisieren, funktioniert nicht (mehr). Im Frühjahr und Sommer 1992 zeigte der äussere Druck noch Wirkung in Form einer breiten Protestbewegung in Belgrad und anderen serbischen Städten. Doch: «Milosevic hat die Proteste überlebt, und ein Wiederaufleben einer starken politischen Oppositionsbewegung ist nicht in Sicht», meint *Stojan Cerovic*, Redaktor der unabhängigen Wochenzeitschrift *Vreme*.

Wie kann die *herrschende Kriegsmentalität* überwunden werden? Cerovic sagt es ganz offen: «Das Beste für Serbien – nicht für Milosevic selbstverständlich, aber für die Serbinnen und Serben – wäre eine militärische Niederlage in diesem Krieg. Leider ist das sehr unrealistisch. Eine militärische Niederlage würde die nationalistische, faschistische Paranoia hier zerschlagen und den Weg für Alternativen öffnen. Leider kann die serbische Führung immer noch militärische Siege vorweisen, obwohl der Krieg moralisch, politisch und wirtschaftlich eine riesige Niederlage und Katastrophe ist. Ausser im militärischen Bereich haben die serbischen Führer nur verloren. Deshalb leben sie auch vom militärischen Erfolg und Mythos. Solange sie dies können, gelingt es ihnen auch, breite Teile der Bevölkerung hinter sich zu scharen – wirtschaftliche Situation hin oder her.»

Klar, dass Leute wie Stojan Cerovic als Verräter gelten. Für *Mihailo Markovic*,

einstmals der prominenteste Vertreter der «Praxis»-Gruppe, die unabhängiges marxistisches Denken pflegte, und heute Chefideologe der national-sozialistischen Milosevic-Partei, sind Kritiker des Regimes entweder «pathologische Lügner und Ignoranten» oder «Serben, die ihr eigenes Volk hassen». Bemerkenswert für einen ehemaligen Mitarbeiter des norwegischen Friedensforschers Johan Galtung sind auch Markovic' Aussagen über einen «Defaitismus, der sich als Pazifismus bemäntelt»: «Wenn ich mich weigere, meine Bürgerpflicht zu erfüllen und mein eigenes Volk zu verteidigen, weil ich eine Neigung oder Abneigung für dieses oder jenes Symbol an meiner Mütze oder die Partei an der Macht habe oder für die Tatsache, dass meine Partei noch nicht an die Macht gekommen ist – dann ist das ein Verhalten, das in keinem zivilisierten Land toleriert würde.»¹³ Merkwürdig, wie aus dem Vertreter eines demokratischen Sozialismus der Vorbeter eines obrigkeitshörigen Revanchismus wird... Man muss sich in diesem Zusammenhang daran erinnern, «dass die Opposition in Belgrad immer schon einen eigentümlich schillernden und doppeldeutigen Charakter gehabt hat. Sie ist zwar für Meinungs- und Pressefreiheit eingetreten, aber gleichzeitig war sie immer auch serbisch-nationalistisch. Im Grunde sind die Inhalte der Politik Milosevics von ihr seit langem vorformuliert worden», schrieben Ivo Glaser und Ernst Köhler bereits im Herbst 1988.¹⁴

Das andere Serbien

Ungefähr seit zwei Jahren haben sich auf seiten der Milosevic-Gegnerinnen und -Gegner die Akzente verschoben: Neben einer immer noch nationalistisch geprägten Opposition sind Gruppen entstanden, die sich aus dem Bann der serbischen «Opfer»-Ideologie gelöst haben und entschieden *für Demokratie und gegen den Krieg* eintreten. Sie stellen aber eher «eine moralische Opposition als eine wirkliche politische Kraft dar», erläutert *Ivan Colovic* vom «Belgrader Kreis», einem Zirkel von Intellektuel-

len, der im Frühjahr 1992 gegründet wurde. In einer Erklärung des Kreises heisst es, er wolle «freies und kritisches Denken in allen Bereichen des öffentlichen Lebens ermutigen. Er wird Institutionen und Individuen unterstützen und helfen, die der Gewalt und Feindseligkeit widerstehen und die sich für den Dialog und das Überleben der Kultur als die einzig menschlich gültige Lebensweise einsetzen.»¹⁵

Der Kreis trifft sich jeden Samstag in einem Jugendzentrum. Letztes Jahr wurde eine Veranstaltungsreihe dem Thema «Das andere Serbien» gewidmet. Dieses Jahr fanden einige Veranstaltungen zum Thema «Intellektuelle und Krieg» statt. Das Treffen, an dem wir Ende März teilnehmen konnten, stand unter dem Zeichen des einjährigen Krieges gegen Sarajevo. Einer der Redner war *Bogdan Bogdanovic*, namhafter Architekt und Mitte der achtziger Jahre Bürgermeister von Belgrad. Er sprach über die Zerstörung der Städte als Ausdruck des Willens, den Geist der Toleranz auszurotten, und über ein Projekt zum Wiederaufbau von Sarajevo.

Diese Opposition, zu der auch das Antikriegszentrum oder die Gruppe «Frauen in Schwarz» gehören, ist vor allem *grossstädtisch-intellektuell* geprägt und hat Schwierigkeiten, die Sprache des Volkes zu sprechen. Sie sei weit entfernt davon, «die Regierung wirklich unter Druck setzen zu können», wie *Ivan Colovic* gesteht. Von ihr muss Milosevic derzeit wenig befürchten. Und doch: «Der Krieg wird immer mehr zu einer Gefahr für seinen Machterhalt. Er fürchtet soziale Proteste, Aufstände, Streiks. Heute gibt es dafür noch keine Anzeichen im Sinne einer starken, organisierten Opposition. Solche Ausbrüche könnten sich aber in einer so gespannten Situation, wie wir sie hier vorfinden, innert kürzester Zeit an einem kleinen Zwischenfall entfachen. Die Menschen hier sind hungrig, wütend, ausgepumpt. Wenn ich Milosevic wäre, würde ich auf jeden Fall vorsichtig sein. Auch Leute, die für den Krieg waren, sehen langsam, was er kostet», meint der *Vreme*-Redaktor *Stojan Cerovic*.

Zivilen Widerstand stärken

Im Westen, auch unter Linken, Friedensfreundinnen und Friedensfreunden, wird über die Frage einer *Militärinvention* debattiert. Roland Brunner hat in der Bresche ein paar Fragen und Gedanken formuliert, die bei dieser Debatte zu beachten wären: «Wie soll interveniert werden, mit welchen Zielen?» Und: «Wenn keine Vorstellungen über ein Nach-Kriegs-Jugoslawien entwickelt werden und über den Weg, wie man dahin kommt, bleibt jedes militärische Vorgehen ein Hasardeurspiel ohne absehbare Resultate... Damit ein militärisches Vorgehen erfolgreich sein kann, müssten die politischen Projekte zumindest mit der Unterstützung eines Teils der Gesellschaft rechnen können.»¹⁶

Dazu müsste auch der *politische Dialog* mit gesprächsbereiten politischen, gesellschaftlichen Kräften, beispielsweise in Serbien, gesucht und geführt werden. Das entsprechende Interesse im Westen scheint, sowohl auf seiten der Regierungen wie der «Zivilgesellschaft», noch nicht sehr entwickelt zu sein. Dass Regierungen im Geiste der Kabinettpolitik lieber mit Machthabern verhandeln (und seien sie auch mutmassliche Kriegsverbrecher wie Radovan Karadzic) als mit denen, die höchstens das Recht auf ihrer Seite haben, mag noch verständlich sein. Umso mehr sollten Kirchen, Gewerkschaften, Universitäten, Friedensgruppen am Gespräch mit Frauen und Männern der serbischen Opposition interessiert sein.

Einige *hoffnungsvolle Ansätze* gibt es schon. So unterstützt zum Beispiel eine Gruppe von Schweizer Journalistinnen und Journalisten unabhängige Medien in Ex-Jugoslawien. Angesichts der Rolle, die dem staatlichen serbischen Fernsehen bei der Manipulation des Massenbewusstseins im Sinne der Kriegspolitik zukommt, ist die Arbeit der nicht vom Staat kontrollierten Medien von grösster Wichtigkeit. Die Gruppe «Medienhilfe für Ex-Jugoslawien» fördert Zeitungen, Zeitschriften, Nachrichtenagenturen sowie die Radiostation B92 in Belgrad und die unabhängige lokale TV-

Station Studio B, ebenfalls in Belgrad. (Weitere Informationen sind zu beziehen bei: Züri 90, Medienhilfe für Ex-Jugoslawien, Langstr. 136, 8004 Zürich, Tel. 01 242 60 91.)

1 Serbien, 12. Februar 1993, S. 12f. (Herausgeberin: Republik Serbien – Ministerium für Information).

2 Das Interview ist abgedruckt in: Milorad Vucelic, *Conversations with the Epoch*, Belgrad 1991, S. 11–28; hier: S. 14 (Herausgeberin: Republik Serbien – Ministerium für Information).

3 Siehe dazu beispielsweise: Hansjakob Stehle, «Gottesstaat» im Teufelskreis. Das blutige Ustascha-Regime in Kroatien und die Papstkirche, in: *Die Zeit*, 27. März 1992, S. 41f.

4 Eberhard Rondholz, *Die Saat der Gewalt*. Bis heute verdrängt: die deutsche Balkan-Okkupation 1941 bis 1945, in: *Die Zeit*, 20. November 1992, S. 54.

5 Kurt Seifert, «Die Kirche hat in diesem Krieg versagt», in: *forum – Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich*, 2./8. August 1992, S. 5.

6 Zitiert nach: Walter Wolf, *Die Wahrheit nicht verdunkeln*. Schweizer Stimmen zu den Menschenrechtsverletzungen der Serben, in: *Reformiertes Forum*, 22. Januar 1993, S. 1.

7 Gordon B. Bardos, *Orthodoxe Machtpolitik*. Serbische Kirche mit Nationalkonservativen gegen Milosevic, in: *Kirche in der 2. Welt*, Nr. 10/1992, S. 25.

8 Zitiert nach: Seifert, a.a.O., S. 4 (das Zitat stammt aus einem Communiqué der Serbisch-Orthodoxen Kirchengemeinde, Zürich, vom 27. Oktober 1991).

9 Bardos, a.a.O., S. 25.

10 Bardos, a.a.O., S. 25.

11 Bardos, a.a.O., S. 26.

12 Bardos, a.a.O., S. 29.

13 Vucelic, a.a.O. (Anm. 2), S. 109 f.

14 Ivo Glaser und Ernst Köhler, *Der blockierte Dialog*. Die blockierte Demokratisierung. Pluralismus der Intoleranz in Jugoslawien, in: *WochenZeitung*, 21. Oktober 1988, S. 20.

15 Zitiert nach: *The Belgrade Circle: Another Serbia*, in: *Druga Srbija*, Belgrad 1992, S. 192.

16 Roland Brunner: *Frieden schaffen mit UNO-Waffen? Diskussionsbeitrag*, in: *Bresche – Das sozialistische Magazin*, März 1993, S. 33–36.